

François-Xavier Roth und das Ensemble Les Siècles

Effekt, Elan – und Überlänge

Die Gegenüberstellung von Mozarts «Krönungsmesse» und Gossecs «Grande Messe des Morts», die François-Xavier Roth mit Les Siècles ins Wiener Konzerthaus brachte, forderte den Vergleich geradezu heraus.

von **Daniel Ender** | 9.10.2015, 14:57 Uhr

Ist die Musikgeschichte gerecht? Die Frage stellt sich immer wieder, wenn – wie es oft heisst – «zu Unrecht vergessene» Komponisten in Programmen landen, die sie rehabilitieren sollen. Es ist in fast allen Künsten zum Common Sense geworden, den Bestand der kanonisierten Werke regelmässig kritisch zu befragen. Fragen nach Originalität, Innovation, gar nach dem Unterschied zwischen Talent und Genie klingen demgegenüber fast schon antiquiert. Doch die Gegenüberstellung von Mozarts C-Dur-Messe KV 317, der sogenannten «Krönungsmesse», und François-Joseph Gossecs «Grande Messe des Morts», die der Dirigent François-Xavier Roth mit seinem Ensemble Les Siècles ins Wiener Konzerthaus brachte, forderte den expliziten Vergleich geradezu heraus.

Roths Anspruch mit seiner 2003 gegründeten Formation ist ebenso umfassend wie erstaunlich. Roth, amtierender Chefdirigent des vor der Auflösung stehenden SWR-Sinfonieorchesters Baden-Baden und Freiburg sowie frisch bestallter Kölner Generalmusikdirektor und Gürzenich-Kapellmeister, führt mit Les Siècles zwar ein dezidiertes Originalklang-Ensemble an, das jedoch die gängige Spezialisierung souverän überwindet, indem es zwischen Barockmusik und dem 19. und 20. Jahrhundert hin und her wechselt.

Der Fokus liegt dabei auf dem französischen Repertoire. Und so verriet die Spielweise selbst noch bei Mozart eine französische Prägung. Roth verband eine weitreichende Stilsicherheit nach den Grundsätzen eines historisch informierten Zugangs wie mit einer leichten dialektalen Färbung, beispielsweise im bauchigen An- und Abschwollen von Tönen oder in der eleganten Abfederung scharfer Linien und Kontraste.

26 Jahre war Gossec alt, als er 1760 seine «Missa pro defunctis» schrieb, die

über Jahrzehnte als ein wahres Erfolgsstück der Epoche des Ancien Régime weiter gespielt werden sollte. Sie gewinnt ihren Reiz durch einen Stilmix aus «barockem» Pathos, etwa durch geschärfte Punktierungen nach Art der französischen Ouvertüre, und schlichten, galanten Arienmelodien.

Opernhafte Effekte wie eine hochwirksame Nachahmung angstvollen Zitterns des Chors wirken noch immer frisch, bilden jedoch nur vereinzelte Momente – ebenso wie die aus der Ferne blasende Instrumentengruppe im «Tuba mirum». Darin einen Vorgriff auf Berlioz zu sehen, erscheint freilich nicht nur aufgrund der Schlichtheit des Tonsatzes etwas gewagt.

Die unzähligen kontrapunktischen Passagen des Werks, das in einer älteren Aufführung durch Roth und sein Ensemble in voller Länge auch im Internet abrufbar ist, wirken bei allem Elan ebenfalls geradezu schulmässig. Dass Gossecs Werk, wie es im Programmheft heisst, «neben den anderen grossen Requiem-Vertonungen der musikalischen Weltliteratur (sic!) souverän zu bestehen vermag», erweist sich als etwas zu wohlmeinende Übertreibung.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.